

Leseprobe:

Autor: Petra E. Schumann

Manchmal hasse ich Erdbeeren

13 Lesepausen zum Schmunzeln, Weinen und Genießen

ISBN: 978-3-96174-035-2

VK: 11,95 €

Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de



Auszug aus:

Manchmal hasse ich Erdbeeren

Muss ich jetzt wirklich diesen Berg rauf? Meine Gedanken überschlagen sich. Ich hasse es, klettern zu müssen. Beim Wandern bin ich doch schon – wenn man die sichere Teppichhöhe überschreitet – sehr panisch und unsicher. Seit Jahren leide ich unter dieser immensen Höhenangst. Lieber schaue ich mir die Berge von unten an, genieße dabei die gute Alpenluft und das epochale Bergpanorama. Erklimmen muss und will ich sie aber nicht. Eigentlich!!! Aber was tut Mann nicht alles, um einer werdenden Mama gerecht zu werden? Wenn das Baby in ihr solche Gelüste provoziert, dann kann man als Beinah-Papa nicht nein sagen.

Anna wollte unbedingt noch einmal in den Urlaub. Ihre Schwangerschaft verlief jetzt ruhig. Sie war im achten Monat und meinte, Bäume ausreißen zu können. Also habe ich mich überreden lassen und uns ein nettes, kleines Hotel in den Allgäuer Alpen gebucht. Am Fuße des Aggensteins wollten wir ein paar ruhige Tage verbringen. Wollten!

Die ersten Tage waren auch super entspannend. Wir haben schöne Spaziergänge gemacht, denn das Tannheimer Bergmassiv ist immer einen Urlaub wert – auch für Nicht-Bergsteiger. Doch drei Tage vor unserer Abreise hatte sich Anna mit Carola, der Frau unseres Hotelchefs, mal wieder unterhalten. Carola war auch in guter Hoffnung und so hatten beide Frauen von Anfang an viel zu reden. Als Mann wusste ich gar nicht, auf was man alles achten muss, wenn man schwanger ist. Aber wenn man mal zwei oder mehreren schwangeren Frauen zuhört – Hölle, Hölle! Gut, dass wir keine Kinder kriegen müssen. Bei fast allen Frauen sind diese Dinge übrigens kompatibel. Anna fing z. B. einen Satz an und Carola beendete ihn. Egal, ob es die dicken Füße oder die Streifen am Bauch waren, die man unbedingt vermeiden wollte und deshalb jeden Abend zu einem glitschigen Bauchmonster mutierte. Obwohl sie dabei immer vergaß, in ihrem Bauch wuchs gerade eins der größten Wunder der Menschheit heran. Ganz oft habe ich ihr das gesagt, aber da war meine Anna eigensinnig. Dazu gab es ja so viele Cremes und alle versprachen wundersame Dinge. Auf unserer Reise hatten wir extra eine Tasche für diverse Cremes und so dabei. Dann ging es um Atemtechniken und bis dahin hatte ich auch noch alles tapfer ertragen, aber dann begannen die beiden über ihre Essgelüste zu reden. Meine Versuche, sie von diesem gefährlichen Terrain abzulenken, misslangen kläglich. Sie redeten sich in einen Genusswahn. Was man alles schon gegessen hatte und auf was man eventuell noch Lust bekommen könnte.

Ich hatte mich vorsichtshalber etwas zurückgezogen, saß in dem großen Ohrensessel und genoss die Aussicht. Leider war ich nicht weit genug weg und so musste ich alles mithören.

Eine Gänsehaut begann meinen Körper zu überziehen, deutlich spürte ich, großes Unheil lag in der Luft. Sofort waren all die Erinnerungen wieder da, das Kochen in der Nacht, das Schleppen tonnenschwerer Einkaufstaschen und auch an die sieben Kilo, die ich mir aus Sympathie und auch als Reste-Esser zugelegt hatte. Leider hielten sie sich krampfhaft auf meinen Hüften fest. Egal, was ich tat, ich wurde sie nicht los. Ganz Mann versuchte ich dieses komische Gefühl, welches gerade meinen Bauch erreichte, zu verdrängen. Martin, dir droht keine Gefahr, du befindest dich in einem Hotel, hier gibt es alles zu essen, was Anna sich ausdenken könnte ... also entspann dich. Und ich habe mich entspannt, aber mein Bauchgefühl irrt sich selten bis nie.

„Martin, Martin-Schatz, du musst mir einen Gefallen tun.“

Ich wusste es, jetzt war es passiert.

„Was kann ich für dich tun, mein Engel, soll ich dir ein wenig die Füße massieren?“ Ich hatte mich aus dem bequemen Sessel erhoben. Hoffnungsvoll schaute ich meinen Engel an.

„Nein, natürlich nicht jetzt, lieber heute am Abend.“

Komisch, vor meinem geistigen Auge wuchsen meiner Frau gerade kleine Hörner und ihr Lächeln schien irgendwie nicht mehr das Lächeln eines Engels zu sein.

„Schaaatz, du liebst uns doch.“

Oh mein Gott, sie spricht von uns. Immer, wenn sie im Plural spricht, hat sie besondere Gelüste oder es wird teuer.

„Natürlich liebe ich euch beide, warum fragst du?“

„Papa Martin, du musst uns einen ganz großen Gefallen tun.“

Verzweifelt schaute ich mich nach einem Loch um. Ich wollte nur noch weg, große unangenehme Dinge kamen auf mich zu. Genau wie vor drei Monaten, da hatte sie mich mit der Papa-Martin-Masche von Bochum bis nach Holland geschickt, nur um originale Stroopwafels zu bekommen. Die, die man hier kaufen konnte, schmeckten halt nicht so gut. Als ich dann endlich wieder zuhause war, nach gefühlten einhundert Stunden auf der Autobahn, hat sie zwei gegessen. Der Rest der Waffeln befindet sich jetzt auf meinen Hüften, zusammen mit den anderen Leckereien, die sie so gerne gerade jetzt essen wollte oder musste. Okay, Martin, sei ein Mann, du schaffst es, lächle und tue deine Pflicht. Du wolltest Anna, du wolltest ein Kind, nun sieh zu, es kann ja gar nicht so schwer werden. Lächelnd schaute ich meine Frau an. „Was kann ich denn tun, um dich glücklich zu machen, mein Engel?“

„Ach, Schatz, das ist so einfach, wirklich keine große Sache und du machst uns eine Riesenfreude damit. Carola hat mir gestern erzählt, dass am Waldrand oben auf der Alm-Wiese die saftigsten und süßesten Walderdbeeren wachsen.“ Sie macht eine künstlerische Pause und meine Knie beginnen zu zittern. „Hier am Aggenstein gibt es jede Menge davon, die wachsen nur hier und sind etwas ganz Besonderes. Du musst auch gar nicht so hoch, nur 1500 m oder so. Man kann die Stelle mit guten Wanderschuhen bequem erreichen. Schatz, du wirst uns doch den Gefallen tun? Wir beide haben solchen Hunger auf die Erdbeeren.“

Langsam begann der Schweiß unter meinen Achseln zu tropfen, aber nur, um sich kurz danach in einen reißenden Bach zu verwandeln. Selbst meine Füße fühlten sich feucht an. „Engel, das kannst du nicht von mir verlangen, du weißt doch von meiner Höhenangst. Ich schaffe das niemals bis da oben hin. Weißt du, wie hoch 1500 m sind?“ Verzweifelt schaute ich meine Frau an, sah ich da etwa Mitleid in ihren Augen blitzen? Ließ sie Gnade vor Hunger ergehen? 1000 Stoßgebete sendete ich in Lichtgeschwindigkeit zum Himmel. Aber scheinbar hatten sich alle verflogen, denn der Wirt persönlich kam gerade mit einem breiten Grinsen um die Ecke.

„Das find ich ja eine gute Idee, dass du deiner Frau die Erdbeeren holen willst. So ist das einfach, werdenden Müttern darf man keinen Wunsch abschlagen.“

Ich hatte noch gar nicht zugesagt, warum war er sich so sicher, dass ich mich in die "Todeszone" begeben würde?

Anna begann sofort wieder zu strahlen. „Ich bin so stolz auf meinen Mann! Mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen, wenn ich an die Erdbeeren denke.“ Sie drehte sich nun wieder voll zu mir herum. Der Baby-Bauch, obligatorisch mit der Pfeilaufschrift BABY, machte mir klar, es gibt kein zurück. „Ach bitte, Schatz, mach nicht so lange. Am besten, du machst dich gleich auf den Weg, umso schneller bist du wieder da.“ Keinen Einwand ließ sie gelten und so nickte ich gottergeben.

Aber einen klitzekleinen Hoffnungsschimmer hatte ich ja noch. „Engelchen, ich weiß doch gar nicht, wo ich die Erdbeeren finde und ich habe keine Wandersachen für die Berge dabei, das weißt du doch hoffentlich?“

„Mach dir mal keine Sorgen, ich habe alles vorbereitet.“

Anton, der Wirt, kannte die Regel, dass Männer immer zusammenhalten, sicher nicht. Freudig berichtete er von den fast neuen Bergsteigerschuhen in meiner Größe, die er noch im Schrank hatte. Natürlich würde er mir die gerne zur Verfügung stellen. Dazu hatte er mir schon eine Wanderkarte bereitgelegt. „Wenn's nicht ganz deppert bist, wirst du den Waldrand mit den Erdbeeren sicher finden.“

Natürlich war ich nicht deppert. Hallo, ich habe Höhenangst, versteht das denn hier keiner? Alle waren jetzt in einer Art euphorischem Rausch und wollten nur noch, dass ich endlich losmarschierte. Wahrscheinlich waren die Erdbeeren mit Diamanten gefüllt und mit Gold überzogen. Mein Leben schien allen völlig egal zu sein. Resignierend zog ich die Schuhe an, die natürlich, was habe ich auch anderes erwartet, perfekt passten. *„Danke Gott, du bist ein guter Kumpel!“*

Carola hatte derweil in der Küche einen kleinen Snack für mich vorbereitet, den sie gut in einem Rucksack verpackt hatte. Obenauf lag der Korb für die vermaledeiten Erdbeeren. „Du bist so um die acht Stunden unterwegs, deshalb brauchst du eine deftige Brotzeit.“

Wahrscheinlich werde ich nie wieder essen, geschweige denn jemals zurückkommen. Ich werde bestimmt auf dem Berg bleiben, mein Leben werde ich in dieser Höhe aushauchen. In Gedanken nahm ich Abschied von allem, was mir lieb und teuer war. Anna begleitet mich noch strahlend bis zur Tür und drückte mir einen dicken Kuss auf den Mund.

Ich wollte gerade los, als mich die Stimme von Anton erreichte: „Martin, warte mal kurz, ich habe da noch etwas vergessen. Du musst den Wanderstab mitnehmen. Der Wanderstab ist ganz wichtig in den Bergen.“ Er drückte mir einen alten, knochigen Stab in die Hand. „Aha, und was soll ich damit? Wölfe und Bären abwehren?“ Zum Glück bemerkte er nicht, dass ich kurz vor dem Platzen stand.

Beim Lachen zeigte er seine kräftigen Zähne. „Nein, du brauchst ihn, falls Nebel aufkommt. So kannst du immer mit dem Stock auf den Boden schlagen und weißt dadurch, wo dein Weg hingeht. Schon viele Wanderer, die in den Nebel geraten sind, verdanken dem Stock ihr Leben. Im Nebel verliert man nämlich leicht die Orientierung. Und damit du dann nicht plötzlich über die Kante gehst, solltest du immer den Stock dabeihaben.“

Ich sag's doch, ich komme nicht wieder heim ...

Noch war der Weg angenehm, ich spürte zwar in den Waden ein leichtes Ziehen, weil es permanent nach oben ging, aber ich war guten Mutes und versuchte positiv zu denken. Dabei ließ ich meine Gedanken zurückgehen zu dem Tag, als alles begann.

Es begann alles am 14. Februar, dem Valentinstag. Wer kennt ihn eigentlich nicht? Dieser Tag gilt doch für alle Verliebten als ganz besonderer Tag. Auch für uns, besonders

natürlich für meine Frau hatte er schon einen hohen Stellenwert. Schon tagelang vorher erwähnte sie diesen Tag immer wieder, so als hätte sie Angst, ich würde ihn vergessen.

Ich hatte mir dann mal die Mühe gemacht und Google gefragt, worum es da eigentlich ging und welchen Sinn dieser Tag eigentlich hat. Schließlich hatte mein bester Freund Thomas mir bei unserem wöchentlichen Feierabendbier gesagt, der Tag wäre von den Floristen erfunden worden, um Blumen zu verkaufen. Ich habe es dann mal recherchiert: Der Valentinstag wird am 14. Februar begangen. In Erinnerung an den heiligen Valentinus. Er schlüpfte in die Rolle eines "Märtyrers", weil er Gottesdienste für Christen feierte die vom Römischen Reich verfolgt wurden und auch Soldaten traute, denen das Heiraten verboten war. Im 14. Jahrhundert wurde das Fest des "heiligen Valentinus" das erste Mal gefeiert. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich in England der Brauch, dass man am 14. Februar seinen Liebsten mit einer kleinen Überraschung erfreute. Früher waren es Blumen, Süßigkeiten oder schöne Grußkarten, sogenannte "Valentines". In der heutigen Zeit sind die Geschenke manchmal viel größer und haben oft den eigentlichen Sinn verloren.

Also hatte Thomas gar nicht so unrecht. Aber es ist ja auch egal, am Ende zählte ja nur, wenn man den häuslichen Frieden wahren wollte, dass man an diesem Tag nicht ohne eine Kleinigkeit nach Hause kommen sollte.

Natürlich bin ich auch an diesem Tag mit einem Strauß weißer Rosen, den Lieblingsblumen meiner Frau, nach Hause gekommen. Anna hatte mich schon im Wohnzimmer erwartet.

„Schatz, schön, dass du endlich da bist, ich warte schon seit Stunden auf dich.“ Annas strahlendes Lächeln nahm dem leichten Vorwurf in der Stimme die Schärfe.

Ich fühlte mich auch nicht wirklich schuldig, ich war ja, bis auf die 20 Minuten Zeitverschiebung durch den Kauf der Rosen, pünktlich. „Konntest du es gar nicht abwarten, deine Rosen zu bekommen? Du hast sicher gedacht, ich würde sie vergessen! Aber nachdem du mich gestern Abend noch einmal explizit darauf hingewiesen hast und in allen Medien der Valentinstag Thema ist, glaubst du doch sicher nicht, ich hätte es vergessen.“ Mit einem Grinsen drückte ich ihr den Strauß in den Arm.

„Echt schön, ich danke dir, aber ich muss dir etwas ganz Wichtiges erzählen. Sie ließ die Rosen einfach auf den Boden fallen. Anna strahlte nun wie ein Honigkuchenpferd.“

„Was ist denn so wichtig, dass du nicht mal Zeit hast, dich über deine Rosen zu freuen?“

„Ach du, du weißt ganz genau, dass ich mich über die Blumen freue, aber“, jetzt machte sie eine bedeutsame Pause, „es gibt etwas, was noch viel schöner und wichtiger ist. Seit drei Tagen weiß ich es nun schon, aber ich wollte es dir unbedingt heute erzählen.“ Rote Flecken, ein untrügliches Zeichen, dass meine Frau hochgradig erregt war, kündigten in Annas Gesicht etwas ganz Besonderes an.

Langsam, ganz langsam, machte sich ein Verdacht in mir breit. Sollte unser größter Wunsch endlich in Erfüllung gehen? Ich wagte es gar nicht, diesen Gedanken zu Ende zu denken ... Werden wir Eltern? Ist Anna schwanger? Meine Knie begannen zu zittern und aus lauter Empathie mit meiner Frau bekam auch ich hektische rote Flecken im Gesicht.

„Anna, nun sag doch schon endlich was los ist, lange halte ich das Gefühl der Unwissenheit nicht mehr aus.“

„Du weißt es doch schon längst, an deinem Gesichtsausdruck konnte ich es sehen, du hast es erraten.“ Anna kam jetzt auf mich zu, zitternd stand sie vor mir. „Los, Augen zu und gib mir deine Hand.“

Wortlos gehorchte ich. Vor lauter Nervosität reichte ich ihr die Hand wie zum Gruß. Mit einem glucksenden Geräusch nahm sie meine Hand in ihre und drehte sie um. „Du musst die Augen zulassen, nicht aufmachen!“ Etwas berührte nun meine Handfläche und zögernd schloss ich meine Hand. Ich spürte es ganz genau, meine Vorahnung hatte mich nicht getäuscht, es war ein Schwangerschaftstest. Zu oft hatte ich die Dinger schon in der Hand gehalten, um auf ein Ergebnis zu warten. Anna hatte es immer mir überlassen, das Ergebnis abzulesen. Danach hielten wir uns oft weinend in den Armen. Aber heute, heute war alles gut. Mein Herzschlag erhöhte sich und mein Herz suchte einen Weg, meinen Körper zu verlassen, um in der großen weiten Welt weiter so heftig zu schlagen. Zitternd, mit immer noch geschlossenen Augen, ging ich vor meiner Frau auf die Knie.

„Anna, du machst mich zum glücklichsten Menschen auf diesem Planeten.“ Tränen drückten sich durch meine geschlossenen Augen. Ich wollte sie nicht öffnen, wollte diesen Moment für mich behalten. Anna, die sich mittlerweile auch auf die Knie begeben hatte, begann mir die Freudentränen weg zu küssen. Auch sie weinte, wie ich beim Öffnen meiner Augen erkannte. Und so lagen wir nach einer Weile beide auf dem Boden und küssten uns die Tränen weg.

Wow, war das ein Tag.

Die Schwangerschaftshormone machten meiner Anna echt zu schaffen, dazu die morgendliche Übelkeit, die ein paar Wochen andauerte. Aber dann ging es Anna besser und sie begann, Pläne zu schmieden. An manchen Tagen war ich echt ganz schön verzweifelt. 1000 Dinge auf einmal mussten heute und jetzt und gleich und sofort getan werden. Anna fiel immer etwas Neues ein. Egal was, wie zum Beispiel das Kinderzimmer neu zu streichen. Schon dreimal hatte ich eine neue Farbe an die Wand gebracht, weil Anna sich wieder nicht entscheiden konnte. Aber ich wollte Anna ja glücklich machen, also tat ich alles, was sie erdachte. Ich las auch all die Bücher, die sie nach Hause brachte, in denen sich alles darum drehte, die perfekten Eltern zu werden. Nach dem elften Buch und der hundertsten neuen Methode, ein Kind zu erziehen, habe ich mich ganz heimlich dazu entschieden, unser Kind mit dem Herzen zu erziehen. Unsere Eltern haben das auch so gehandhabt, und ich glaube, ich bin eine respektable Person geworden. Strahlend stand Anna jeden Tag vor dem Spiegel und schaute sich ihren noch ganz kleinen Bauch an. Von allen Seiten wurde der Bauch betrachtet. „Ist er schon gewachsen, ist er schon ein Stückchen größer geworden?“ Am Anfang fand ich dieses Spiel ganz lustig, aber mittlerweile war es schon etwas anstrengend, jeden Tag neue Wortsteigerungen für den Bauch zu finden. Babys wachsen ja nun mal nicht so schnell und der Bauch veränderte sich nicht jeden Tag, zumindest nicht für einen Mann.

Dieses kleine Wesen, was sich in Annas Bauch entwickelte, hatte unser Leben vollkommen aus der Bahn geworfen. Dann sind wir zum ersten Ultraschall gefahren, das war so ein einschneidendes Erlebnis. Als Anna auf der Liege lag und die Ärztin mit dem Scanner langsam über ihren Bauch strich, machte sich Ehrfurcht breit. Zum ersten Mal konnten wir die Herztöne unseres Kindes hören. Sprachlos vor Glück schauten wir uns an. Und als die Ärztin dann sagte, dieses kleine Ding, was ein bisschen hin und her wackelte, wie eine Kaulquappe im Glas, sei unser Kind, wäre ich bald in Ohnmacht gefallen. Eigentlich hatte ich mir das ganz anders vorgestellt, so etwas mit Armen und Beinen, etwas was Hand und Fuß hatte. Aber das da war irgendwie nur so ein kleines Würmchen halt, so wie ein Erdnussflip. Das sollte unser Kind sein? Aber die strahlende Anna verriet, alles ist in Ordnung, das ist unser Kind. Wir hatten uns beide entschieden, nicht wissen zu wollen, was es wird. Wir wollten uns überraschen lassen. Die Ärztin akzeptierte unseren Wunsch und sprach nur noch von dem Kleinen. In meinem Kopf dachte ich damals nur, das ist

unser Kind, aus Liebe entstanden. Es würde wunderschön werden und bald unser Leben absolut bereichern.

Bis jetzt scheint es alles noch ein Kinderspiel zu sein. Der Aufstieg scheint gut zu klappen. Die Luft ist klar, die Vögel zwitschern und langsam, aber immer noch konstant, geht mein Weg nach oben. Zum Glück habe ich die festen Schuhe an und natürlich auch den angepriesenen Wanderstock zur Hand. Der Rucksack auf meinem Rücken ist nicht super schwer, aber man spürt ihn. Einfach irgendwie nett von Carola, dass sie auch an einen Korb für die von Anna so heißgeliebten Erdbeeren gedacht hat. Ich hoffe, dass ich die angepriesenen Walderdbeeren recht schnell finde und mich dann auf den Weg zurück machen kann. Wenn ich immer nur vor mich schaue und gar nicht so viel in die Gegend, merke ich auch die Höhe nicht so sehr.

Jetzt im Nachhinein, wenn ich so darüber nachdenke, ist Annas Schwangerschaft ja irgendwo doch ein tolles Erlebnis, auch wenn ihre Heißhungerattacken mich an manchen Tagen an den Rand des Wahnsinns gebracht haben. Doch das ist ja jetzt bald vorbei. Anna ist im 8. Monat und bald ist unser Kind, Junge oder Mädchen, wir wissen es wirklich noch nicht, endlich da. Ich freue mich schon so sehr darauf, Vater zu werden und ich bin so gespannt, was es endlich wird. So in Gedanken versunken, gehe ich immer weiter nach oben. Langsam komme ich ein bisschen ins Schwitzen. Der Aufstieg wird etwas anstrengender, aber noch ist alles okay. Vor mir liegt eine große Alm-Wiese und ich bin heilfroh, dass es immer noch früh am Tag ist und ich noch viel Zeit habe. Schließlich habe ich doch einen Mordsrespekt vor diesen Abhängen, vor denen ich so gewarnt wurde. Aber hier oben ist zum Glück weit und breit kein Abhang in Sicht. Ab und an komme ich an zufrieden schauenden Menschen vorbei, sie scheinen den Berg auch überlebt zu haben. Hoffnung keimt in mir auf. Nach Erdbeeren Ausschau haltend, wandere ich weiter, immer den Kopf auf den Boden gerichtet, als ich plötzlich merke, dass sich die Sicht auf den Boden etwas verschlechtert. Bilde ich mir das nur ein oder zieht Nebel auf? Langsam gehe ich weiter, mein Umfeld jetzt sehr stark beobachtend. Ich glaube wirklich, es zieht Nebel auf. Wie kleine, weiße Wellen umkreist er jetzt meine Füße, die bald nicht mehr sichtbar sind. Panik will sich langsam breitmachen. Ich weiß nicht so recht, was ich tun soll und so gehe ich einfach weiter. Den Stock immer schön nach vorne auf den Boden hauend, so hat Anton mir das ja erklärt. Wie hat er so schön gesagt? „Wenn du mit dem Stock den Weg abtastest, selbst wenn Nebel ist, wirst du immer wissen, wohin du musst. Der Stock zeigt dir immer den Weg und wenn er irgendwann mal ins Leere greift, sofort stehen bleiben, denn dann stehst du vor einem Abgrund.“ Mit diesem Gedanken im Kopf gehe ich frohen Mutes weiter, ich habe ja meine „Lebensversicherung“ in der Hand. Vielleicht ist es nur eine kleine Nebelbank, durch die ich jetzt gerade schreite, und dann bin ich endlich auf dieser großen Wiese. Dort, wo der kleine Wald beginnt und die wilden Erdbeeren wachsen. Meine Schritte werden jetzt immer schneller, ich will endlich durch diesen Nebel. Der wird mittlerweile immer dichter und mit dem Nebel kommt auch die Stille. Ich höre fast gar nichts mehr, es ist so still auf diesem Berg. Einsamkeit macht sich breit. Das einzige Geräusch, was meine Ohren erreicht, ist das Klopfen des Stocks auf dem Boden. Selbst wenn ich meine Augen jetzt anstrenge, kann ich nichts mehr sehen. Ich bin in weißer Watte gefangen. Mensch, Martin, wärst du doch lieber zurückgegangen. Es wäre mit Sicherheit viel, viel sicherer gewesen, aber was soll ich tun, ich brauche doch diese

Erdbeeren. Meine Schritte werden immer langsamer und bedächtiger. Vernünftiger wäre es wahrscheinlich, sich einfach hinzusetzen und den Nebel abzuwarten. Aber in meinem Hinterkopf hatte ich immer noch die Idee, die Nebelwand wäre gleich zu Ende und dann hätte ich wieder klare Sicht. Ich wollte doch endlich diese vermaledaiten Erdbeeren finden und dann nach Hause zu meiner Frau und unserem Kind. Ein Geräusch erreichte plötzlich mein Ohr, es bahnte sich einen Weg durch die Stille. Ich blieb stehen und lauschte angestrengt durch die Wattewolken, die mich umgaben. Endlich konnte ich das Geräusch identifizieren. Kuhglocken, es müssen Kuhglocken sein. Ich erkannte das Geräusch nun ganz genau. In der Ferne gab es Kühe, die mir nun mit ihren Glocken den Weg aus der Nebelwelt zeigten. Ich war zumindest nicht alleine in dieser unwirklichen Welt, welch ein epochales Gefühl. Euphorie machte sich breit, schwungvoll drehte ich meinen Körper in die Richtung aus der ich glaubte, das Geräusch zu hören und setzte weiter einen Fuß vor den anderen. Die Geräusche kamen näher, Rettung war in Sicht. Mit dem Gedanken, endlich wieder die Sonne sehen zu wollen, ließ ich alle Vorsicht außer Acht. Meine Schritte wurden größer, den Stock hielt ich jetzt eher wie ein Schwertkämpfer nach vorne, als damit den Boden zu kontrollieren. Und dann passierte es, ich trat auf einen Stein und verlor den Halt. Mein Körper fiel nach vorne, um gleich darauf gnadenlos auf den Boden zu knallen. Kaum berührte ich den Boden, begann ich auch schon, einen Abhang hinabzurollen. Als Spielball der Schwerkraft rollte ich immer weiter, hilflos war ich ihr ausgeliefert. Einzig den Stock hielt ich krampfhaft fest. Nach etlichen Rollen blieb ich endlich auf dem Rücken liegen. Benommen versuchte ich, mich aufzusetzen, aber es gelang erst beim dritten Versuch. Stück für Stück scannte ich meinen Körper ab, vorsichtig begann ich, Arme und Beine zu bewegen. Es schien nichts gebrochen zu sein, selbst in den engen Wanderschuhen konnte ich meine Zehen leicht bewegen. Da werde ich ja zu Hause was berichten können, Mensch, Martin, du machst ja Sachen. Langsam übernahm mein Gehirn wieder seine Tätigkeit und mit Erschrecken wurde mir bewusst, ich hätte tot sein können. Gestürzt in einen Abgrund, zerschmettert in der Tiefe liegend. Mit diesem Gedanken erhob ich mich ganz langsam und tastete dann nach meinem Wanderstab. Der Nebel war noch dichter geworden und selbst die Geräusche der Kuhglocken waren verstummt. Den Stock wieder in der Hand zu haben, den Lederriemen um das Handgelenk zu legen, tat so gut. Endlich konnte es weitergehen. Ich drehte mich in die Richtung, aus der ich meinte, gekommen zu sein und begann mit dem Stab den Boden abzutasten. Aber der Stab griff ins Leere, da war kein Boden, der mir den sicheren Rückweg garantieren konnte.

...